

Roar Hauglid, *Norske stavkirker*. Bygningshistorisk bakgrunn og utvikling. Dreyers Verlag, Oslo 1976. 474 Seiten, 338 Abbildungen, 13 Farbtafeln, 9 Tafeln mit Typenzeichnungen.

In den letzten Jahren sind in zahlreichen Einzelaufsätzen oder als Beiträge in größeren baumonographischen Publikationen neue Funde über frühmittelalterlichen Holzbau vorgelegt worden, nur selten durch Vergleiche in einem größeren Zusammenhang eingeordnet. Großräumige Entwicklungen wurden kaum aufgezeigt, vielmehr lag immer wieder das Hauptgewicht auf der Vorstellung von mehr oder weniger zufälligen Einzelfunden und ihrer Rekonstruktion. Dieser Mangel ist nun durch das hier anzusehende Werk behoben. Nachdem 1973 der Band 'Norske stavkirker. Dekor og utstyr' vom gleichen Verf. erschienen ist, liegt nun der – inhaltlich erste – Band über die Bauformen vor. Die Bildunterschriften sind norwegisch und englisch, der Text norwegisch mit 24 Seiten 'english summary'. Der dicke, großformatige, reich bebilderte Band stellt eine umfassende Erweiterung des 1969 von Hauglid herausgegebenen Buches zum gleichen Thema dar. Zugleich wird hier die reiche Ernte einer über 40jährigen intensiven Beschäftigung des Verf. mit den norwegischen Stabkirchen und mit dem frühen germanischen Holzbau vorgelegt.

In einem Überblick über die Architektur hölzerner Wohn- und Sakralbauten nördlich der Alpen bis um 1000 n. Chr. zeigt Verf., daß sich die ersten Holzkonstruktionen bis in die späte Steinzeit zurückverfolgen lassen. Das prähistorische Wohnhaus war ein Hallengebäude und bestand in seiner häufigsten Form aus eingegrabenen Pfosten, die die Wände bildete manchmal mit Lehm beworfenes Flechtwerk. Zu den ältesten und verbreitetsten Typen gehören außerdem die Rundhütten, das Dachhaus, bei dem die Dachsparren beidseitig bis zum Boden reichten, sowie vor allem das geräumige Wohnstallhaus mit langgestreckten, leicht gekrümmten Flechtwerk-wänden und inneren Pfostenreihen zur Stützung des strohgedeckten Daches. In der Spätzeit anzusiedeln sind auch Häuser, die ausschließlich aus Holz in einer Palisadentechnik mit eingegrabenen Spaltbohlen errichtet wurden. Eine bronzezeitlich auftretende Blockbauweise ersetzt das Flechtwerk durch horizontal liegende Bohlen, die in eine Nut der eingegrabenen Wandpfosten eingelassen werden. Eine überraschende Ausnahme, und vielleicht aus provinzialrömischem Einfluß zu erklären, ist das frühe Auftauchen von Ständern auf Schwellbalken, die wiederum auf in die Erde getriebenen Pfählen ruhen, ein Verfahren, das bei Ausgrabungen in Feddersen Wierde nachgewiesen wurde (1.–2. Jahrh. n. Chr.).

Der hochentwickelte Holzbau der Römer scheint ansonsten nur in wenigen Orten entlang des Rheins eine Nachfolge gefunden zu haben. Die Norm bildet im frühen Mittelalter bis zur Jahrtausendwende die althergebrachte Pfosten-Flechtwerktechnik. Schwellbalken sind auch in den Quellen nur für die Konstruktion von Türen überliefert, wie etwa bei den Funden von Haithabu (ca. 900) oder bei den bis zu 30 m langen Saalbauten von Warendorf. Das gleiche gilt für Bauten im sächsischen England, wo auch 'Palisadenhäuser' gefunden wurden. Die Stellerburg in Dithmarschen beweist, daß ebenso die Blockwand weiterbestand; am sog. 'Mittelhaus' (vor 900) wird hier zum ersten Mal ein entscheidender konstruktiver Fortschritt deutlich: Obwohl noch eingegraben, sind die rechteckigen Eckpfosten jetzt durch eingezapfte und leicht in den Boden eingetiefte Schwellriegel miteinander verbunden; diese nehmen in einer Nut eine Stabwand auf. Etwas modifiziert wird diese Technik bei Gebäuden der Motte Husterknupp bei Köln, wo zahlreiche Wandpfosten und auf der Erde stehende Schwellriegel auftreten. Die Entwicklung des Stabbau erreicht ihren eigentlichen Abschluß mit der Einführung von durchgehenden Schwellbalken, die einen Rahmen bilden, wie sie am Petersberg bei Basel, Burg Elten am Niederrhein und Haus Meer bei Büderich in frühester Form gefunden wurden. Da sich das gleiche Konstruktionsprinzip bei den ersten nordischen Stabkirchen des 11. Jahrh. wiederfindet – die ältere Kirche von Urnes besitzt sogar Entlüftungslöcher im Schwellbalken, die denen der Burg Meer entsprechen – ist damit auch mit der alten Vorstellung aufgeräumt, daß der Stabbau eine rein nordische Erscheinung sei.

Obwohl vom Aussehen der ersten Kirchen in Irland nichts bekannt ist, waren sie sicher, wie zahlreiche Pfostenfunde in ganz Nordeuropa und Quellenberichte nahelegen, aus Holz gebaut. Bis in karolingische Zeit bleiben eingegrabene Pfosten mit Flecht- oder Stabwänden und Strohdächern vorherrschend; danach zeichnet sich die gleiche bautechnische Entwicklung wie beim Profanbau ab, entweder in Richtung auf Skelettbau (Fachwerkbau) oder, als vermutliche Zwischenstufe zwischen Pfostenbau und Folgebauten aus Stein, auf die Verwendung von Stabbau auf Schwellriegeln zwischen Pfosten und schließlich auf durchlaufenden Schwellbalken, wie sie den vollausgebildeten nordischen Stabkirchen entsprechen. Daneben erhält sich die erwähnte Palisadentechnik; dies beweist die noch erhaltene Kirche des frühen 11. Jahrh. von Greensted/Essex sowie weitere Funde in England. Ebenso muß auf Grund gleicher Vorgänger und Bedingungen die Frage bejaht werden, ob es in Europa ähnliche, vom Steinbau beeinflusste Säulenstabkirchen gab, wie sie besonders für die Entwicklung bis 1200 in Norwegen typisch waren.

Ein Blick speziell auf die Situation in den nordischen Ländern bis um 1100 ergibt kaum Unterschiede zu Holzbauten anderer germanischer Gebiete. Anzutreffen ist das langgestreckte Wohnstallhaus, allerdings meist mit Wänden aus Grassoden und Stein, ebenso wie Bauten mit Palisadenwänden aus eingegrabenen Vertikalbohlen, die sich bei dänischen und norwegischen Grabkammern sowie bei Häusern vom Trelleborg-Typ finden. Andere Bautechniken kamen mit den neuen Handelsrouten friesischer Kaufleute und der Entstehung von Städten, Handelszentren und Missionen auf. Die großen Hallenbauten mit Flechtwänden machen allmählich einfachen Holzhäusern Platz. Funde in Hedeby überliefern das Vorherrschen von Palisaden- oder Blockwänden. Schwellbal-

ken, mit Nut für Stabwerk oder gebohrten Löchern für dünne Stäbe zum Halten des Flechtwerks sind zunächst selten, bis schließlich das Schwellensystem mit einer weitergeführten Stabwerktechnik im 12. Jahrh. allgemeingültig wird, eine Entwicklung, die sich auch an Hand von Häuserresten in Schleswig, Lund, Sigtuna und anderen Städten nachvollziehen läßt. Die wenigen Funde vor dem 12. Jahrh. in Norwegen zeichnen sich alle durch eine relativ primitive Bautechnik aus; es wäre daher völlig irreführend, der Saga folgend, dort im 11. Jahrh. eine abweichende oder besonders herausragende Zimmermannstechnik anzunehmen.

Die ersten nordischen Kirchen der Missionszeit waren Holzbauten mit vorwiegend eingegrabenen Wandsystemen. Diese bestanden einmal aus den überkommenen Pfosten, zum anderen aus mit Greensted vergleichbaren Palisaden, eine Technik, die wir vor allem an Kirchen in Lund antreffen: große, mit Nut versehene Eichenhalbhölzer werden eingegraben und mittels eingeschobener Feder miteinander verbunden. Schiff und Chor bei St. Drotten (um 1050) weisen eine innere Pfostenreihe auf, die eine Rekonstruktion mit basilikaler Überhöhung glaubhaft machen könnte. Für die Dauerhaftigkeit und Weiterentwicklung der Kirchenbauten ist die Einführung von durchlaufenden Schwellbalken von entscheidender Bedeutung. Zu den ältesten und bekanntesten dieser Art gehören die Stabkirchen von Hemse, Silte und Eke, die wohl dem späten 11. Jahrh. angehören. Gemeinsam ist ihnen der Grundriß als kleine Saalkirche mit eingezogenem, niedrigerem Chor, der quadratische Querschnitt der Schwellbalken und die Art der wandbildenden Spaltbohlen, die mit eingeschobener Feder verbunden waren. Die Dächer mit Bundbalken entsprechen dem normannischen Typ. In Norwegen ist die ältere Kirche von Urnes, von der Teile in der heute stehenden Anlage wiederverwendet wurden, das vergleichbare Beispiel. Hier ist allerdings eine fortschrittlichere Verzimmerungstechnik zu beobachten. Die Wandbohlen haben Federspundung; auch die reiche Schnitzornamentik an Portalen, Giebfeldern und an einem Eckständer machen eine Datierung vor 1000 unwahrscheinlich.

Die normannische steinerne Basilika war etwa ab 1200 das Vorbild für die Entstehung der norwegischen Säulenstabkirche mit inneren Säulenreihen, Archivolten und einem basilikal erhöhten Mittelschiff. Zunächst verschwindet damit auch die frühere 'heidnische' Tierornamentik völlig. Gänzlich abzulehnen sind in diesem Zusammenhang Theorien, die die norwegische Stabkirche von einer umgekehrten Vikingschiff-Konstruktion oder von einem heidnischen Holztempel abzuleiten versuchten. Ebenso sind die steilen Kehlbalkendächer mit scherenförmigem Stuhl europäische Anleihen und nicht etwa selbst Vorbild für die Gotik. Der einzige Unterschied zur Steinbasilika, das Herumführen der Säulenreihen um das gesamte Mittelschiff und entsprechend das Weiterführen der Seitenschiffdächer auch um die Giebelwände, erklärt sich aus der Notwendigkeit, das hochgezogene, un stabile Mittelschiff abzustreben. Der karge Bauschmuck wird sehr bald von einer reichen Ranken- und Drachenornamentik, vor allem an den Portalen, abgelöst. Mit zunehmender Höhe erfährt die Säulenstabkirche im 13. Jahrh. auch einige konstruktive Neuerungen, vor allem eine Querversteifung der Säulen. Diese besorgen jetzt in einigem Abstand zwei lange horizontale Hölzer, aus je zwei Bohlen, die die Säulen im oberen Bereich verbinden, indem sie diese auf beiden Seiten wie eine Zange umschließen; dazwischen gesetzt werden jeweils Andreaskreuze, ein System, das noch nachträglich in ältere Stabkirchen eingefügt (Hopperstadt, Lom) und dann auch für kleinere Bauten verbindlich wird. In der weiteren Entwicklung macht man sich dabei die Möglichkeit zunutze, einige Säulen oben an der untersten Horizontalverbindung enden zu lassen, um somit mehr Freiraum zu erhalten. Bei den Kirchen von Stedje, Borgund, Hegge und Gol geschieht das mit der mittleren Säule der Längskolonaden, bei späteren (Al, Heddal, Ringebu) alternierend mit jeder zweiten Säule, beim Valdres-Typ schließlich reichen nur noch die vier Ecksäulen bis auf den Boden. Die im Westen Norwegens konzentrierten Säulenstabkirchen machen nur einen kleinen Teil der ma. Stabkirchen aus, die Mehrzahl sind kleine einschiffige Bauten, die sich kaum veränderten.

Als weitere Bauform ist die Stabkirche mit Mittelsäule zu nennen, welche lediglich die Funktion hatte, den Dachreiter zu stützen. Dieser Typ gehört dem Ende der Entwicklung und damit frühestens der ersten Hälfte des 13. Jahrh. an und war nicht, Strzygowskis Schiffsmast-Theorie folgend, die älteste Stabkirche, aus der sich die Säulenstabkirche durch Vervielfachung der Säulen ableitete. Stabkirchen mit kreuzförmigem Grundriß, von denen sich keine erhalten haben, waren besonders im Møre-Gebiet verbreitet. Auch von einigen älteren Bauten (Al, Ringebu, Nore) kann angenommen werden, daß ihnen kreuzförmige Flügel angefügt wurden.

Das äußere Erscheinungsbild der Stabkirchen bekam erst im späteren Mittelalter seine für uns typisch erscheinende Ausprägung. Dann erst wurden äußere Galerien (Umgänge) angelegt, die zunächst wohl keine Brüstung besaßen und um den ganzen Bau herumführten. Später erhielten sie eine hohe Brüstung mit kurzen Säulchen als oberen Abschluß. Als Vorbild mögen die rheinischen Zwerggalerien mit ihrem nordischen Vertreter am Dom des damaligen Erzbischofsitzes Lund gedient haben. Die heute charakteristische Schindeldeckung ersetzte die ursprüngliche aus geteerten Längsbohlen. Zum allgemein üblichen Bauteil wurden außerdem die halbkreisförmige Apsis und der Dachreiter. Für größere Glocken errichtete man im Westen angefügte oder freistehende Glockentürme, wie sie scheinbar bei Kirchen aus älterer Zeit ebenso häufig waren. Nur in Schweden haben sich solche Türme über längere Zeit erhalten, allerdings keine aus der Zeit vor dem 16. Jahrh. In Norwegen steht noch ein ma. Glockenturm bei der Kirche von Borgund; Untersuchungen bei Ardal und Rinde ergaben Spuren ähnlicher Konstruktionen.

Mit seinem Buch hat Verf. den besten und umfassendsten Überblick über die germanische Holzbaukunst des frühen und hohen Mittelalters vorgelegt. Hier sind alle wichtigen Befunde besonders der letzten Jahre aufge-

führt, durch gute Abbildungen vorgestellt und mit einem ungemein umfangreichen Literaturverzeichnis erschlossen. Über die Darstellung der norwegischen Stabkirchen hinaus hat Verf. fast ein Kompendium des ma. Holzbaus vorgelegt. Es ist bewundernswert, mit welcher Zuverlässigkeit er die Fülle der auch häufig recht versteckt publizierten Befunde erfaßt hat: neben der überblickhaften Darstellung zugleich ein Nachschlagewerk von großem Nutzen. Das von H. Phleps 1958 vorgelegte Buch 'Die norwegischen Stabkirchen', das ebenfalls wichtige Einzelhinweise und überregionale Vergleiche enthält, ist damit weitgehend überholt. Verf. hat mit seinem Buch der früh- und hochmittelalterlichen Bauforschung einen großen Dienst erwiesen und unsere Kenntnis des frühen Holzbaus bereichert.

Das Literaturverzeichnis ist zu ergänzen:

- G. Binding, U. Mainzer und A. Wiedenau, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbaus<sup>2</sup> (1977).  
 G. Binding, Holzbauperioden des 1. Jahrhunderts unter der Colonia Ulpia Traiana in Xanten, in: Rhein. Ausgrabungen 12 (1972) 1 ff.  
 H. Dannheimer, Die frühmittelalterliche Siedlung bei Kirchheim (Ldkr. München, Oberbayern). Germania 51, 1973, 152 ff.  
 G. P. Fehring, Stadtkernarchäologie in Lübeck. Arch. Korrb. 5, 1975, 231 ff.  
 W. Haarnagel, Die Wurtensiedlung Feddersen Wierde im Nordseeküstengebiet, in: Ausgrabungen in Deutschland 2 (1975) 10 ff.  
 W. Janssen und H. Knörzer, Die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer, Stadt Meerbusch, Kreis Grevenbroich (1971).  
 W. Janssen, Neue Grabungsergebnisse von der frühmittelalterlichen Niederungsburg bei Haus Meer, Gem. Meerbusch-Büderich, Kr. Grevenbroich, in: Château Gaillard 5, 1970, 85 ff.  
 W. Krämer, Frühmittelalterliche Siedlung bei Burgheim, Ldkr. Neuburg an der Donau. Germania 29, 1951, 139 ff.  
 Ders., Die frühmittelalterliche Siedlung von Burgheim in Schwaben. Bayer. Vorgeschbl. 18-19, 1951-1952, 200 ff.  
 K. Schietzel, Haithabu, in: Ausgrabungen in Deutschland 3 (1975) 57 ff.  
 B. Scholkmann, Die archäologischen Untersuchungen in der Oberen Vorstadt Wurmberg zu Sindelfingen, in: Stadt Sindelfingen, Jahresbericht (1972) 155 ff.  
 V. Vogel, Die archäologischen Ausgrabungen im Stadtkern von Schleswig, in: Ausgrabungen in Deutschland 3 (1975) 72 ff.  
 H. Zürn, Das jungsteinzeitliche Dorf Ehrenstein (Kr. Ulm). Die Baugeschichte (1965).